

**Ankunft der zurückgekehrten Internierten
in Wien.**

Wien, 11. Januar.

Heute sind mit den Nachmittagszügen der Ostbahn 89 in der Moldau interniert gewesene Deutsche und Oesterreicher in Wien angekommen. Sie wurden im Bahnhof von Mitgliedern der Flüchtlingszentrale empfangen, die ihnen für ihre Weiterreise in die Heimat mit Rat und Tat zur Seite standen. In Wien sind nur einige wenige geblieben, deren Anschlusszüge erst morgen früh abgehen. Ueber ihre Schicksale erzählt ein Techniker, der morgen nach München reisen wird:

Wir sind bei Kriegsausbruch von unseren Arbeitsstätten weggeholt worden. Ich von Gembina. Drei Tage lang mußten wir in der Eisenbahnstation warten, bis wir in einen Zug gelassen wurden. Wir wurden nach Salomiza gebracht, „gut zusammengepaßt“ und immer je zwei bis drei Personen zu Bauern gegeben. Wir haben Straßen lehren müssen, die Bauernhöfe reinigen usw. Alle, ob arm oder reich, ob jung oder alt, ohne Ausnahme. Dann mußten wir Straßenarbeiten ausführen, die Chausseen neu herrichten und ähnliches. Nach zwei Monaten kam ein Befehl, man möge uns freilassen. Einige wurden auch wirklich freigelassen, doch nach wenigen Tagen wurde der Befehl zurückgezogen und der Großteil hiesig zurück. Bis dahin hatte derjenige, der Geld besaß, genug zu essen. Wer kein Geld hatte, bekam ein Brot täglich, Fisch und zweimal in der Woche Fleisch. Noch dreieinhalb Monate blieben wir dort. Da eines Tages, ich kann den Monat wirklich nicht sagen, vernahm man die Gerüchte von der Befreiung Bularets. Man befahl uns schnell zu Mittag zu essen und mit unserem ganzen Gepäck zum Abmarsch bereitzutreten.

Wir mußten nach Slobosiano gehen. Dort wurden wir über einen Tag zurückgehalten. In einer Kneipe waren wir einlogiert. Zu essen gab es nichts. 350 Bulgaren und Türken wurden uns 35 Deutschen und Oesterreichern zugesellt. In Slobosiano kamen noch Internierte aus der Dobrujscha hinzu. Vor unserem Abmarsch sahen wir, wie große Viehherden in der Umgebung des Ortes gesammelt wurden. So eine Gruppe von 280 Pferden, 27 hochbeladene Wagen mit je 6 Ochsen bespannt, 50 Stiere, gegen 500 große Schafe. Diesen Viehtransporten wurden ich und meine Schicksalsgenossen zugeteilt. Jeder von uns bekam entweder die Pferde zu halten oder die Stiere zu weiden, die Ochsenwagen zu lenken oder die Schafe zu führen. 42 Tage lang trieb man uns vorwärts. 580 Kilometer haben wir laufen müssen. Menschen und Tiere sind auf der Straße tot hingefallen. In die Häuser durften wir nicht, schlafen nur auf wenig Stroh neben dem anvertrauten Vieh. Zuerst bekamen wir ein Brot täglich, dann nach kurzer Zeit nur mehr ein halbes Brot, wieder nach wenigen Tagen nur ein Viertel Brot, endlich alle vier Tage nur ein Brot. Wir wurden auch mißhandelt. So zum Beispiel wurde ich geschlagen, als meine erschöpften Hände die starren Pferde nicht mehr halten konnten und ich sie losließ. Viermal habe ich Schläge bekommen. Von den Pferden sind bei dieser anstrengenden Laufstour nur 10 übrig geblieben. Von uns Deutschen sind wenige auf dem Wege geblieben, aber destomehr von den armen Bulgaren und Türken. Wir durften nicht auf der Straße gehen, sondern über die Wiesen und Felder zwischen den Stieren und Schafen. So kamen wir nach Galag. Dort konnten wir aber die Tiere nicht abgeben, weil schon früher angekommene Gruppen sämtliche Stallungen mit Viehschlack belegt haben. Wir wurden weiter getrieben. In Brasda gaben wir die Tiere ab und blieben dort eine Woche. Viele Schicksalsgenossen fanden in Brasda den Tod. Ich wurde nach Centro Dangheni gebracht und wieder zu Bauern gegeben. Die Bulgaren und Türken kamen nach Saobeni.

Es war zur Zeit der Kirschblüte, wie ich mich erinnere, da ereignete sich in Ungarn eine ungeheure Explosion. Sechzig Maggonas Munition sind samt den Magazinen in die Luft gegangen. Man beschuldigte uns, daß wir die Explosion ver-

ursacht hätten. Wir wurden von den Bauern weggenommen und mußten uns Erdhöhlen ausgraben, 1 Meter 50 Zentimeter tief, und in diesen Erdhöhlen, die wir überdachten, mußten wir die weitere Zeit in der Gefangenschaft verbringen. Rund um diese Erdwohnungen waren Wachen aufgestellt. 1750 Personen, Bulgaren und Türken, Deutsche, Oesterreicher und Ungarn, wohnten in diesen Erdhöhlen. Wir kamen, wie gesagt, erst in der Sommerszeit in diese Erdhöhlen. Schlimmer erging es den Bulgaren und Türken, die schon den Winter in diesen Löchern hatten verbringen müssen. Ueber 600 Personen sind in kurzer Zeit zugrunde gegangen. An manchen Tagen gab es 40 Todesfälle. Man kann sagen, daß durchschnittlich 25 Personen im Tag gestorben sind. Dort mußten die gelernten Arbeiter ihr Handwerk ausüben, dort waren Tischlereien, Schmieden, Schlossereien, Schuster- und Schneiderwerkstätten usw. Ich selbst als Elektromonteur wurde in die Schmiede gegeben und hatte es nicht schlecht, weil ich, als der Chef der Schmiede abberufen wurde, von dem Kommandanten zum Leiter der Schmiedewerkstätte gewählt wurde. Die Kost war miserabel. Fischen, Erbsen, in denen Würmer herumgekrochen sind, bittere Mamaliga, verschimmeltes Brot wurde uns gereicht. Erst in der letzten Zeit bekamen wir statt der Schwarzwaren Geld, damit wir uns selbst verköstigen. Am 18. Dezember leuchtete uns der Tag der Erlösung. Wir wurden frei gelassen und auf dem schnellsten Wege zur österreichischen Grenze gebracht, und ich freue mich schon, wieder in meine Heimat zu kommen.